

Unterhaltungsblatt.

Als Beylage zur Preßburger Zeitung No. 3.

Freitag, den 13. Jänner 1815.

Das Hazardspiel zu Bockenheim.

In nichts werden so sehr die menschlichen Leidenschaften aufgeregt, als im Hazardspiel. Die Spielenden wollen ohne Sorge und Mühe auf einmal reich werden. Dieß macht den Reiz und das Verderben, denn jeder denkt, das was er an so großes Glück sehe, sey unbedeutend und in gar keinem Verhältniß mit demselben. Tritt aber einmal Verlust ein, dann sind es gar zwey Bethörungen, die verblenden, die eine das Verlorne wieder zu gewinnen und die andere das Gewinnste überhaupt. Hat erst die Furie des Spiels den Armen, der sich ihr hingibt, zwischen diesen beyden Extremen einigemal hin und hergeworfen, dann ist er in der Regel so bestrickt, daß er die ruhige Besinnung verloren hat. Er ist dann ein sicheres Opfer dieser schrecklichen Wuth.

Sind aber alle die spielen sich gleich, und steht der, der die Bank hält dem Setzenden gegenüber? — Wir glauben das nicht, denn das sind in der Regel Leute, die vom Spiele leben, die kalt und ruhig geworden sind, und die schon in dem Bankhalten selbst den Vortheil haben, weil der Zufall nicht immer wollen kann, daß alle Setzenden gewinnen, mithin nur der eine gewinnt; der andere aber verliert. Sie bezahlen deshalb den einen mit dem andern und behalten ihr Geld in der Tasche; andere vielleicht noch wichtigere Vortheile abgerechnet.

Wie sehr störend für die ruhigen, bürgerlichen Verhältnisse ein solches Hin- und Herschwanken im Vermögen ist, läßt sich aus folgenden drey möglichen Fällen abneh-

men. Entweder gewinnt der Spielende und denn gilt das Sprichwort: wie gewonnen so zerronnen. Leicht erworbenes Gut pflegt nicht lange zu halten, indem man sich an den schnellen Reichthum zu gewöhnen sucht, denkt man darüber nach, was man damit anfangen soll und in der Regel ist man mit dem Denken und dem Reichthum zugleich fertig.

Oder es wird verloren, so hat dieses auf die Sittlichkeit schreckliche Folgen, weil der Spieler so erpicht auf das Spiel wird, daß er sich bis zum Stehlen Alles erlaubt. Deshalb pflegt auch derselbe, wenn er in Dienst oder andern Verhältnissen steht, von seinem Prinzipal oder Herrschaft fortgeschickt zu werden und des üblen Rufes wegen, nimmt ihn kein Mensch in sein Haus auf. Man sollte selbst Staatsdiener, wenn sie sich diesem Laster hingeben, jedoch nach vorgängiger Warnung, absetzen.

Der dritte Fall ist, wenn jemand weder gewinnt noch verliert. Aber so schlimm ist die Art des Spiels, daß man auf alle Fälle verlieren muß, denn hier geht doch wenigstens die kostbare Zeit verloren, während der man auf ehrliche Art hätte etwas verdienen und gewinnen können.

Bei allen, dem glücklichen, dem unglücklichen und dem Spieler, der weder gewinnt noch verliert, geht das unschätzbare Gut, die Gesundheit verloren.

Daher hat, von ähnlichen Grundsätzen geleitet und von den ältesten Zeiten bis jetzt auf ehrbare, strenge Sitten haltend, der Rath der freyen Reichsstadt Frankfurt, Hazardspiele in den Ringmauern der Stadt und auf der dazu gehörigen Dorfschaften nie geduldet. Wir verdanken dieser weisen Maßregel, daß sich die Sitten der Jugend besser erhalten, als in andern Städten, von gleicher Größe.

Dagegen mußte man oft Neckereyen der Nachbarn

in angelegten Lotto's und erlaubten Hazardspielen befahren, die trotz der strengen Verbote, die Einwohner versführten. Dieß konnte jedoch nicht irre machen und man blieb auf den angenommenen Grundsätzen fest, obgleich mancher hätte einwenden können: es wird ja doch gespielt, lasse man lieber das Geld hier, denn es ist besser an den Einküften zu leiden, als an der Sittlichkeit.

Ein solcher Fall ist jetzt wieder vorhanden. Der Churfürst von Hessen hat in Bockenheim, einem nahe gelegenen Dorfe, eine Spielbank für Pharao, Rouge et noir und Biribi erlaubt, zu welcher die Menschen schaarenweis um so mehr strömen, da das letztere, das verderblichste aller Spiele, den geringen Einsatz von 24 krn. annimmt. Sie muß einträglich seyn, denn es wird ein bedeutender Bestandzins gegeben — das Alles bezahlen aber die Unglücklichen, welche von Frankfurt hingehen, denn den heffischen Untertbanen soll das Spielen streng verboten seyn.

Die Folgen können nicht anders, wie höchst zerstörend für Frankfurt wirken.

Damit man aber sehe, daß das nicht leere Reden sind, welche wir gesprochen, so bemerken wir, daß offenkundig ein dreysacher Mord durch jenes verfluchte Spiel veranlaßt worden.

Es sind nämlich zwey Diensthoten von Frankfurt, die sich gerne sahen, einen unbescholtenen Lebenswandel führen und sich der Zufriedenheit ihrer Dienstherrschaft in vollkommenem Grade zu erfreuen hatten. Der junge Mensch von ungefähr 24 Jahren hatte einiges erspart, es fehlten ihm noch einige hundert Gulden, um sich einzurichten zu können, er spielte in Bockenheim und da er beynahe die ganze ihm fehlende Summe gewonnen hatte, vergaßen sich beyde, wie aus den hinterlassenen Briefen und

der zu Hanau vorgenommenen Sektion des Mädchens hervor geht. Die nahe und gewisse Hoffnung sich bald verehelichen zu können, war Schuld an diesem Fehltritt, da es sonst so brave und sittliche Menschen waren, daß man nicht einmal im Haus etwas von ihrem Umgange bemerkte. Der Bräutigam spielte fort, um das wenige Fehlende noch zu erspielen, verlor aber Alles, Gewinnst sowohl als Sparpfennige.

Hierauf beschloßen beyde, im Uebermaß ihres Unglücks und der nicht zu überwindenden Schaam, als Leute vor der Welt dazustehen, die sich unerlaubten Handlungen hingegeben, sich das Leben zu nehmen.

Sie schrieben an ihre Herrschaft und das Mädchen an ihre Mutter, entfernten sich hierauf, ohne daß man wußte wohin. Man spürte nach und fand die letzte Nachricht auf dem Wege nach Dörnigheim, wo sie ganz ruhig bey Bekannten eingesprochen und nach Bestellungen hieher gefragt hatten. Hier verlor man alle weitere Spur, bis man sie im Lamboywald todt fand. Das 19jährige unglückliche Mädchen hatte die Hände gefaltet mit zersplittertem Kopfe, der junge Mensch war, ebenfalls mit zerschmettertem Kopfe, in ihren Schoos gesunken.

Es ist rührend die Briefe zu lesen, welche beyde hinterlassen haben. Sie sind ruhig, nicht überspannt und bitter. Der Tod wird als die einzige letzte Hilfe angesehen und der junge Mensch ist so ehlich und sorgsam, nicht für leichtfertig gehalten zu werden, daß er seine Herrschaft bittet, die beyden Pistolen, die er nicht selbst besaß, und deshalb ihr mitgenommen, aus dem noch ausstehenden Lohn zu bezahlen. Sie hinterlassen keine Schulden, sondern beide haben ihren Lohn noch ausstehen. So schreckliche Folgen hat das Spiel, denn ohne dasselbe hätten sich diese Leute nicht vergangen, sie würden sich später, aber

glücklich geheurathet haben, woran es bey ihren guten und von der Herrschaft geschätzten Eigenschaften nicht gefehlt haben würde, und das Kind der Unglücklichen, im Entsetzen die Beute des Todes, hätte das Glück seiner Eltern werden können.

Der ganze Fall ist von solcher Art, daß es durchaus keine andere Ursachen des Todes dieser Unglücklichen geben kann, als das Spiel, welches auch in ihren Briefen als die erste Quelle angegeben wird.

Möge daher diese Sirene der hiesigen Gegend, welche die unerfahrene Jugend lockt, um sie unwiederbringlich zu verderben, bald entfernt werden. — Dieß ist unser Wunsch!

Etwas über General Mina.

Von dem spanischen Generale Mina, der während des letzten Krieges in Spanien eine so bedeutende Rolle gespielt, und eben so sehr durch seine militärischen als seine persönlichen Eigenschaften sich die Achtung seiner Landsleute erworben, jüngsthin aber gegen die königl. Gewalt sich erhoben, und um der Strafe zu entgehen, sich nach Frankreich geflüchtet hat, meldet ein Schreiben aus Paris folgende Umstände:

Als Mina merkte, daß die Regierung ihn gefänglich einzuziehen bedacht war, machte er, da er eine Felddruckerey hatte, einen Paß für sich und vier Adjutanten, und gab sich darin mit ihnen für Kaufleute aus. So gelang es der Gesellschaft, aus Spanien zu entweichen. Mina nahm auch einen Knaben mit sich, den er erzogen hatte. Dieser Knabe war der Sohn eines französischen Unteroffiziers, welcher einst bey einer plötzlichen Flucht vor den Spaniern sein Kind zurückgelassen hatte. Da gleich darauf Mina mit seinem Generalstabe vorbezog, so ward

er auf das Schreyen und Wehklagen des an einem Felsen sitzenden Kindes aufmerksam, ritt näher, und da er nun erfuhr, daß es von seinem eigenen Vater verlassen worden sey, fühlte er sich von Mitleid gerührt, und versprach, Vatersstelle an demselben zu vertreten, nahm es mit sich, und ließ es wohl erziehen. Mit diesem Knaben und seinen vier Adjutanten kam nun Mina in Paris an, und stieg in einem Gasthose ab. Nach den Polizeygesetzen mußte er seinen Paß dem Kommissär sehen, und dann bey der spanischen Gesandtschaft unterzeichnen lassen. Als Letzterer Mina's Namen las, stugte er, und merkte gleich, wer der vermeintliche Kaufmann wäre. Er ließ den 5 Fremden sagen, sie müßten am folgenden Tage wieder kommen um ihre Pässe abzuholen. Als sie fort waren, schickte der Gesandte gleich zum Polizey-Kommissär, und sagte ihm, er müßte den so eben angekommenen Spanier Mina verhaften, weil derselbe ein Verräther seines Königs, und der verdienten Strafe in Spanien entgangen sey &c. Der Polizeykommissär gehorchte, begab sich mit den Häschern in Mina's Gasthaus, verhaftete ihn, und führte ihn zur Polizey-Direktion. Allein hier zeigte man ihm seinen Fehler. Man fragte ihn, wer ihm aufgetragen habe, einen Fremden zu verhaften, und ob Befehle vom Könige da wären. Der Kommissär konnte sich nur auf den spanischen Gesandten berufen. Der Polizey-Direktor begab sich nun gleich nach Hofe. Der König, der von nichts wußte, staunte über das Betragen des Gesandten und des Kommissärs; Letzterer wurde gleich abgesetzt, und da man nicht wußte, was Mina in Paris machen wollte, so übergab man ihn einstweilen als Gast einem General-Adjutanten der National-Garde; bey diesem brachte Mina 6 Tage vielmehr wie ein Freund, als wie ein Gefangener zu. Darauf wurde er gänzlich entlassen, und lebt seitdem in

seinem ersten Gasthose, bey seinen vier Adjutanten. Während er bey dem General-Adjutanten war, ereignete sich Folgendes mit dem mitgebrachten Knaben. Mina erzählte seinem Wirthe, wie er das Kind gefunden und erzogen habe. Der General-Adjutant befragte das Kind, und brachte ziemlich gut die Wohnung seiner Familie in Paris heraus. Man fand den Vater, und ließ ihm am Morgen sagen, er sollte des Nachmittags zu dem General-Adjutanten kommen. Es war eine glänzende Versammlung von Herren und Damen da. Der Unteroffizier trat hinein, ohne zu wissen, was er hier zu thun habe. Er sieht den Knaben, erkennt ihn aber nicht; dagegen ruft das Kind aus: „O der ist mein Vater!“ und wirft sich in seine Arme. Nun erst begreift der Unteroffizier, daß er hier seinen Sohn vor sich hat, und vor Freude trunken drückt er denselben heftig und wiederholt an seine Brust, und kann vor Entzücken nicht sprechen. Die ganze Gesellschaft war über diesen Auftritt innigst gerührt, und bezeugte ihre Theilnahme an der Wonne des Vaters und des Sohnes. Mina hatte bisher unbeweglich da gesessen; als aber nun der Unteroffizier aus dem ersten Taumel der Freude wieder zu sich kam, stand er auf, wandte sich an denselben, und hielt eine so nachdrückliche Rede über die Vaterpflichten, und legte dem Unteroffizier das Strafbare seines Verfahrens in Spanien gegen sein hilfloses Kind so dringend an das Herz, daß der rauhe Krieger die tiefste Reue über seine gewissenlose Handlung bezeugte und weinend versprach, künftighin durch seine väterliche Sorgfalt sein Verbrechen wieder gut zu machen, falls man ihm seinen Sohn wiedergeben wollte. „Ihr habt ihn,“ erwiderte Mina, „in Feindeshänden gelassen, allein ich habe ihn erzogen, wie mein Kind, ich übergebe ihn Euch, vollendet denn, was ich angefangen habe.“ Hierauf ü,

berlieferte er den Knaben seinem Vater. Alles war gerührt. „Und ein solcher Mann, sagte man, muß wie ein Verbrecher aus seinem von ihm so tapfer vertheidigten Vaterlande fliehen! und findet eine Zuflucht bey seinen vorigen Feinden!“ Sein Verragen in Spanien seit der Rückkunft Ferdinands erklärt sich dadurch, daß er der Parthey des Königs Karl zugethan ist, und nur diesen für seinen König anerkennen wollte.

Er hat seither Paris verlassen, und lebte einige Zeit zu Bar = sür = Aube, und soll jüngsthin in der Absicht nach England sich zu begeben, zu Brüssel angekommen seyn.

Der spanische Minister, der in Paris desselben Verhaftung angeordnet hatte, hat auf Verlangen des französischen Hofes, Paris verlassen, um sich nach Spanien zu begeben.

Schröckliche Unvorsichtigkeit.

Der Bruder eines auf seinem Gute wohnenden Edelmanns ging kürzlich auf die Jagd; sein Jagdhund entließ ihm, und hörte auf sein Pfeifen nicht. Hestig eilte der Herr nach, und fand ihn in der Kindstube seiner Schwägerin, die ihrer Niederkunft nahe und erst Mutter eines einzigen bildschönen Kindes war, welches die Magd gerade auf dem Arme trug. Den Jagdfreund fesselte jedoch nur die Dressur seines Hundes. Er reißt ihn unter dem Bette hervor und stößt mit dem Kolben des Gewehres auf den Hund, wodurch jenes losgeht und seine Kugel des schönen Kindes Kopf zerschmettert. Dieses fiel todt, die Magd aber ohnmächtig mit ihm zu Boden. Ergriffen von dieser Schauderszene, hat er, man solle ihn tödten. Er hat die im Kindbette liegende Schwägerin um Verzeihung, die sie ihm edel mit dem Ausrufe gab: „Sie sind unglücklicher als wir.“
